

LITURGIE HEUTE • Heft 4

KLAUS GAMBER

LICHT AUS DEM OSTEN?

DIE BEDEUTUNG DER
ORTHODOXIE HEUTE

mit einem Anhang:
Gebete der Ostkirche

2., erweiterte Auflage

Regensburg 1982

P. Abraham Thiermeyer OSB
in Freundschaft und Dankbarkeit

Als Manuskript gedruckt

Auslieferung:
Liturgiewissenschaftliches Institut
der Diözese Regensburg
(Institutum Liturgicum Ratisbonense)
St. Petersweg 11-13, 93047 Regensburg
Postfach 11 02 28, 93015 Regensburg
Konto: Postscheckamt Nürnberg 50432-853
Gesamtherstellung: Friedrich Pustet Regensburg

Vorwort

Die nachfolgenden Ausführungen stellen eine fast unveränderte Wiedergabe eines Vortrags dar, den ich am 8. November 1979 in der Akademie für Erwachsenenbildung in Regensburg gehalten habe.

Ich bin mir bewußt, daß ich damit denen, die die Ostkirche noch nicht näher kennen, nur eine schwache Vorstellung von ihrem Geist und ihrem Wesen geben kann sowie von dem, wodurch sie sich von der römischen Kirche unterscheidet. Ich weiß auch, daß es mir nicht gelingen kann, in diesem Bändchen alle mit dem Thema zusammenhängende Fragen zu beantworten. Und doch hoffe ich, wenigstens einige Gedanken vorzubringen, die für manche neu sind.

Eine weitere Vorbemerkung ist notwendig. Wenn im folgenden von der »Orthodoxie« bzw. von der »Ostkirche« (besser wäre die Mehrzahl: Ostkirchen) gesprochen wird, dann ist damit allein ihre Idealform gemeint, d. h. die Gestalt, in der sie sich in den Schriften der östlichen Kirchenväter sowie in den Riten, Gebeten und Gesängen ihrer Liturgie darstellt – und nicht, wie sie sich in der Gegenwart verschiedentlich dem Touristen präsentiert.

Genauso wenig darf man die römische Kirche nach dem beurteilen, wie sie da und dort in Erscheinung tritt, noch nach den Mißständen, die allenthalben – und gerade heute – zu beobachten sind. Man muß sie vielmehr so sehen, wie sie sich in den offiziellen Dokumenten, einschließlich der Erklärungen des Vatikanum II und der nachfolgenden Jahre, selbst darstellt.

Man muß sich aber trotzdem fragen, ob die heutige Glaubenskrise mitsamt den wachsenden Mißständen auf liturgischem Gebiet – außer in der geistesgeschichtlichen Entwicklung der vergangenen 500 Jahre – letztlich nicht doch in den neuesten

kirchlichen Dokumenten, vor allem des Vatikanum II und der Liturgiereform, grundgelegt ist. Es ist eine völlig neue Kirche entstanden; ja viele sprechen schon von einer neuen Religion.

Im folgenden Vortrag soll die Bedeutung der östlichen Orthodxie, wie sie vor allem im Gottesdienst liegt, für den westlichen Katholizismus in seiner gegenwärtigen Krise aufgezeigt werden.

Der Mensch der Renaissance hat die griechische Antike gesucht, weil er in ihr, und zwar in den großen Dichtern und Philosophen, sein Ideal gesehen hat. Die abendländischen Christen von heute, die in ihrem Glauben vielfach keinen festen Boden unter den Füßen mehr haben, sollten ebenfalls im Osten Rettung suchen, jedoch nicht in der heidnischen Antike, auch nicht im fernen Osten und seinen Religionen, sondern in der Theologie der großen Väter des 4. Jahrhunderts, ganz besonders aber im Geist der byzantinischen Liturgie. Diese nämlich ist es, die durch ihre theologische Tiefe und ihre mystische Feierlichkeit gerade den Menschen von heute in hohem Maße anzusprechen in der Lage ist, ohne daß er sich, wie im modernen Gottesdienst, ständig angesprochen fühlt.

Zum Schluß ist es mir noch eine angenehme Pflicht, meiner Schwester Frau Dr. med. Pia Oehl in Dudenhofen (b. Speyer) für ihre großzügige finanzielle Unterstützung zu danken, ohne die auch dieses Bändchen nicht hätte erscheinen können, ebenso Christa Schaffer in Regensburg, einer Verehrerin der Kirche des Ostens und der byzantinischen Liturgie, für ihre Mithilfe.

Weihnachten 1979

Klaus Gamber

Vorwort zur 2. Auflage

Auf vielfachen Wunsch wird das Büchlein neu aufgelegt. Es sind nur unbedeutende Änderungen vorgenommen und am Schluß einige ostkirchliche Gebete angefügt worden.

Fest der Verklärung des Herrn 1982

Klaus Gamber

Ex oriente lux – Licht aus dem Osten?

Daß die römische Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil in eine schwere Krise geraten ist, läßt sich nicht leugnen. Papst Paul VI. sprach einmal vom »Eindringen des Rauches des Satans in die Kirche«. Der bekannte Kirchenhistoriker Joseph Lortz meint sogar: »So bedrohlich wie heute war die Lage der Kirche noch nie.« Kardinal Ratzinger hat bei einer Podiumsdiskussion vor zwei Jahren in München erklärt: »Es ist unbestreitbar, daß die letzten zehn Jahre für die katholische Kirche weitgehend negativ verlaufen sind. Statt der erhofften Erneuerung haben sie einen fortschreitenden Prozeß des Verfalls mit sich gebracht.«

Symptome der Krise sind die Unsicherheit im Glauben, der Verfall der kirchlichen Autorität und vor allem der sich anbahnende Auszug der Massen aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Sicher hat dieser Exodus verschiedene Ursachen. Er liegt zum großen Teil in der Satttheit und dem Wohlstandsdenken der modernen Gesellschaft in den Industrienationen, nicht zuletzt aber auch in der nachkonziliaren Entwicklung der römischen Kirche begründet. Diese war weitgehend negativ verlaufen. So hat sich z. B. die Zahl der katholischen Seminaristen in den USA in den Jahren von 1966 bis 1976 um 64% verringert, während gleichzeitig die der protestantischen Theologiestudenten um 57% zugenommen hat. Die gleiche Zuwachsrate haben die protestantischen Konfessionsschulen in den USA zu verzeichnen, während die katholischen um 38% zurückgegangen sind. Der Wohlstand allein kann also nicht die Ursache für den Rückgang sein.

Was die Verhältnisse bei uns betrifft, auch hier einige statistische Zahlen: Der regelmäßige Kirchenbesuch der Studenten ist von 1967 bis 1978 von über 50% auf nur 12% gesunken. Die Zahl der nie zum Gottesdienst kommenden Studenten wiederum ist von 12% auf 40% gestiegen.

Dagegen wird aus der Sowjetunion von einem religiösen Erwachsenen und einer stets wachsenden Zahl von Taufen auch junger Leute, meist Nachkommen atheistischer Eltern, ja hoher Parteifunktionäre, berichtet. Man nimmt an, daß nach 60 Jahren Gottlosenbewegung und Unterdrückung, ja Verfolgung der Kirche durch den Staat in Rußland immer noch mindestens 30% der Bevölkerung christlich sind.

Am Niedergang des kirchlichen Lebens bei uns im Westen ist neben dem Wohlstandsdenken und Fortschrittsglauben, wie gesagt, die »Amtskirche« selbst schuld. In einer Art Verblendung duldet sie Kräfte, die drauf und dran sind, den überlieferten Glauben zu zerstören, und die an dessen Stelle eine »moderne« Theologie und eine neue Religiosität setzen wollen.

Dagegen schließt man die Kräfte aus, die sich gegen nachkonziliare Fehlentwicklungen wehren, die sich der Tradition verbunden wissen und die nichts anderes tun und lehren, als was bis zum Vaticanum II streng vorgeschrieben war. Und das Schlimme dabei ist, daß das formale Recht aufseiten der »Amtskirche« liegt.

Sie verweist auf den Gehorsam, den wir der kirchlichen Obrigkeit schulden und bestraft diejenigen Priester mit der Suspension, d. h. mit dem Entzug der Amtsbefugnisse, die sich dem neuen Kurs in der römischen Kirche widersetzen, unabhängig davon, ob dies aus Gewissensgründen geschieht oder andere Ursachen hat.

Dagegen können Theologie-Professoren, die neue, im Widerspruch zur Lehre der Kirche stehende Anschauungen vertreten, ungehindert ihr Amt ausüben, weil sich die kirchliche Obrigkeit von ihnen an der Nase herumführen läßt, ja, sie können ungehindert eine neue Priestergeneration heranbilden, die ganz im

modernistischen Geist erzogen wird und die Ansichten ihrer Lehrer dann in das gläubige Volk hineinträgt.

Wohin soll das noch führen? Man vertreibt mit diesen m. E. zu Unrecht suspendierten Geistlichen nämlich auch ihre zahlreichen Anhänger, in der Mehrzahl gläubige und fromme Seelen, und richtet zugleich die Seelsorge weitgehend auf die Masse der modernen Gelegenheits-Christen aus. Was aber dann, wenn auch diese nicht mehr kommen .?

Täuschen wir uns nicht, wenn es vielerorts immer noch volle Kirchen gibt. Wir leben von der Glaubenssubstanz vergangener Generationen. Was wird aber sein, wenn die jetzige Jugend, die ohne Glauben, ohne religiöses Wissen und vor allem ohne Frömmigkeit und Ehrfurcht heranwächst, einmal die Kirche bei uns tragen soll?

I

Verschiedentlich werden heute die eigentlichen Ursachen der Krise im Konzil selbst gesucht. Das Konzil wollte bekanntlich – im Gegensatz zu den vorangegangenen Kirchenversammlungen – keine Verurteilungen von Irrlehren aussprechen, sondern ein Pastoralkonzil sein. Es sollte nach dem Wunsch Johannes XXIII der Kirche den Weg in die moderne Zeit weisen.

Die Ursachen der Krise liegen jedoch sicher nicht in den Beschlüssen des Konzils schlechthin – diese hätten vermutlich zu einer gesunden Weiterentwicklung in der abendländischen Kirche führen können –, sondern in dem, was aus ihnen gemacht wurde.

Die Ursachen für den religiösen Niedergang sind in erster Linie im Abfall von der gesamtkirchlichen Tradition begründet. Das Abrücken vom gemeinsamen Erbe mit dem Osten hat im Abendland bereits während des Mittelalters begonnen, jetzt aber nach dem Konzil erschreckende Ausmaße angenommen.

Man spricht heute gern vom »Geist des Konzils«. Niemand weiß genau, was damit gemeint ist. Leider sind nämlich nicht alle Beschlüsse in einer Klarschrift und Eindeutigkeit abgefaßt, daß nur eine bestimmte, den Willen der Konzilsväter zweifelsfrei wiedergebende Auslegung möglich ist, so wie es in den vorausgegangenen Kirchenversammlungen der Fall war.

Vielleicht liegt sogar Absicht dahinter, und zwar derart, daß einige Konzilsberater, zu denen Leute wie Karl Rahner, Hans Küng und Schillebeeckx gehört haben, die Texte der einzelnen Dekrete bewußt ambivalent abgefaßt haben, um sie später nach ihrem Verständnis auslegen zu können. Wenn dem so ist, dann hätten sich die Konzilsväter und der Papst von ihnen täuschen lassen.

Auf jeden Fall ist im Vatikanum II die Macht der Theologie-Professoren, welche die einzelnen Bischöfe beraten haben, erschreckend deutlich geworden. Früher wurde das kirchliche Lehramt ausschließlich von der Hierarchie, nämlich dem Papst und den Bischöfen, ausgeübt. Es wurde dabei streng über die Reinerhaltung des Glaubens gewacht. Heute haben Professoren das kirchliche Lehramt übernommen; sie üben dabei einen ungeheuren Einfluß auf die, wie es scheint, in Glaubensfragen unsicher gewordenen Bischöfe aus.

In der Verwaltung des Lehramtes hat die kirchliche Hierarchie in der Vergangenheit ohne Zweifel Fehler gemacht. Man hat die freie Forschung, besonders was die Exegese der Heiligen Schrift betrifft, vielleicht doch zu sehr eingeschränkt, und zwar oft in Fragen, die ganz am Rand lagen. Professoren, die ihren Lehrstuhl nicht verlieren wollten, mußten in zahlreichen Fällen gegen ihre Überzeugung schreiben und lehren – aus Angst vor einer Indizierung durch die römische Kurie.

Dies alles rächt sich heute. Dabei fällt man ins andere Extrem: Heute können die Theologen, ohne etwas befürchten zu müssen, das schreiben und lehren, was sie bisher aus Angst vor dem kirchlichen Lehramt nicht zu sagen gewagt hätten. Nicht wenige bedienen sich dabei bewußt einer anderen theologischen Sprache als die vorangegangenen Konzilien oder die Kirchenväter, vermutlich um gewisse Irrlehren, die sie vertreten, besser verschleiern zu können.

Die alten Wahrheiten werden heute relativiert. Theologen können sogar – so unglaublich es klingen mag –, wenn sie es nur richtig zu formulieren wissen, Fundamente des Glaubens, wie die Lehre von der Dreifaltigkeit, der Gottessohnschaft und der Auferstehung Jesu oder der eucharistischen Gegenwart des Herrn, in Frage stellen. Gelegentliche Maßnahmen, die man die

»Amtskirche« gegen sie ergreifen sieht, erscheinen bedeutungs- und wirkungslos.

Die Fülle des katholischen Glaubens und die Treue zur Überlieferung sind heute anscheinend nicht mehr gefragt. Eine progressistische Minorität hat, unter fälschlicher Berufung auf das letzte Konzil, die Kirche unter die Diktatur ihrer Neuerungen gebeugt. Diese Kreise fühlen sich nicht mehr gebunden an das, wie Vinzenz von Lerin es ausgedrückt hat, »was immer, was überall und was von allen geglaubt wurde«, sondern propagieren ein neues »theologisches Verständnis«.

Die Folge davon ist, daß sich die römische Kirche in den vergangenen Jahren trotz verstärkter freundschaftlicher Kontakte innerlich immer mehr von der orthodoxen Ostkirche, die sich der Tradition verpflichtet weiß, entfernt und man sich in starkem Maße dem Protestantismus nähert.

Anstatt den evangelischen Christen etwas von der Fülle des katholischen Glaubens zu vermitteln, sind wir drauf und dran, in einer ökumenischen Gefühlsduselei überlieferte Formen des Kultes und der Frömmigkeit, ja grundlegende Dogmen preiszugeben. Dies gilt für die Marien- und Heiligenverehrung ebenso wie für die Lehre vom Meßopfer und vom Priestertum.

Man spricht heute viel von der Verständigung unter den Konfessionen, übersieht jedoch, daß diese nicht in der Preisgabe der eigenen Überzeugung, auch nicht in der Abschaffung bestimmter kultischer Formen besteht, sondern vor allem in der gegenseitigen Achtung und Liebe, im persönlichen Kontakt sowie in der Herausstellung der so zahlreichen Gemeinsamkeiten im Glauben, ohne aber dabei die Unterschiede zu verwischen.

Kein Vernünftiger wird heute mehr eine Rückkehr zur Konfrontation der christlichen Konfessionen wollen, wie sie in den vergangenen Jahrhunderten leider immer wieder zu beobachten

war. Kein wahrhafter Katholik kann aber auch ruhig zusehen, wie Progressisten innerhalb der eigenen Reihen daran sind, das überlieferte Glaubensgut, die Formen der Frömmigkeit und des Gottesdienstes unserer Väter in wachsendem Maße preiszugeben, nur um dadurch den »getrennten Brüdern« in der evangelischen Welt entgegenzukommen.

Heute wo die Wiedervereinigung im Glauben zurecht als ein dringendes Anliegen betrachtet wird, klammert man die Orthodoxie leider weithin aus. Vielleicht weil sie uns, räumlich und geistig gesehen, nicht so nahesteht wie die Protestanten. Oder fürchtet man die Festigkeit, mit der die Ostkirche am überlieferten katholischen Glaubensgut festhält?

Anstatt zusammen mit orthodoxen Theologen das gemeinsame Erbe in seinem ganzen Reichtum zu ergründen und zu verteidigen, sucht man neue Wege des Glaubensverständnisses und verläßt dabei mehr und mehr traditionelle dogmatische Formulierungen. Man pflegt eine neue, zum großen Teil auf Karl Rahner und die moderne Soziologie zurückgehende theologische Sprache, ohne letzte Klarheit und Verbindlichkeit, und hofft dadurch eine breitere Basis anzusprechen.

Dabei könnte das Gespräch mit der Orthodoxie gerade heute, wo sich, wie gesagt, die römische Kirche in einer schweren Krise befindet, äußerst fruchtbar sein. In Glaubensfragen bestehen nämlich, was die offizielle Lehre betrifft, kaum Differenzen. Es handelt sich in erster Linie um Akzentverschiebungen in der Theologie, der Frömmigkeit und im Kult. Solche haben vor allem im Westen stattgefunden und so im Laufe der Jahrhunderte zur geistigen Entfremdung gegenüber dem konservativen Osten geführt.

Der eigentliche Streit geht – wie einst so auch heute – um mehr kirchenrechtliche Fragen. Dazu gehört letzten Endes die Aner-

kennung bzw. Nichtanerkennung des Jurisdiktionsprimats des Papstes über die ganze Kirche. Die Patriarchen des Ostens sehen dagegen im Bischof von Rom nur einen ihnen Gleichgestellten, nämlich den Patriarchen des Abendlandes, dem sie jedoch, wie im 1. Jahrtausend, gewisse Rechte zubilligen.

Daß es in der katholischen Kirche – und dazu gehören auch die Patriarchate des Ostens – einen obersten Bischof geben muß, das sehen auch die Orthodoxen ein; nur befürchten sie, wie es so oft in der Vergangenheit geschehen ist, eine Überschreitung der päpstlichen Machtbefugnisse.

Bekanntlich haben die mit Rom unierten orientalischen Bischöfe nicht immer gute Erfahrungen mit der Kurie gemacht. So war erst jüngst wieder von Spannungen zwischen den ukrainischen griechisch-katholischen Oberhirten, die in Rom zu einer Synode versammelt waren, und dem Vatikan zu lesen. Die Synodalen waren darüber empört, daß die Kurie keinen der drei von der ukrainischen Bischofskonferenz vorgeschlagenen Kandidaten für das Amt des Metropoliten von Philadelphia akzeptiert, sondern einen anderen Priester ernannt hat – offensichtlich wegen politischer Rücksichtnahme gegenüber der Sowjet-Regierung.

Besonders demütigend war die Tatsache, daß vorher keine Rücksprache mit Kardinal Slipyj, dem Groß-Erzbischof der katholischen Ukrainer, erfolgt war, der viele Jahre in sowjetischen Gefängnissen und in Sibirien verbracht hat. Doch hat sich, wie man hört, schließlich Papst Johannes Paul II. eingeschaltet und die Angelegenheit wieder bereinigt. Eine gewisse Bitterkeit ist jedoch zurückgeblieben. Noch schlimmer steht es mit den unierten Thomas-Christen in Indien.¹

¹ Vgl. G. Chediath, Einheit im Widerspruch zur Einförmigkeit, in: Der christl. Osten 37 (1982) 93-103.

Man kann daher die Bedenken der Orthodoxen bezüglich einer Union mit dem Papst in Rom durchaus verstehen. Die orientalischen Oberhirten wollen nicht von irgend einer Vatikanischen Behörde verwaltet und dirigiert werden, wie man es jahrhundertlang mit ihren Bischöfen getan hat, welche die Jurisdiktion des Papstes anerkannt haben.

Dagegen wird man in der Orthodoxie jederzeit einen Primat des Dienstes für die Gesamtkirche, ausgeübt durch den Bischof von Rom als Nachfolger des heiligen Petrus, akzeptieren und ihn auch als obersten Bischof, d. h. als letzte Instanz für die einzelnen Patriarchen anerkennen. Es ist dies der Primat des Dienstes, wie ihn Papst Gregor der Große gesehen hat, als er sich bescheiden »servus servorum Dei« (Diener der Diener Gottes) nannte.

Wieder anders liegen die Dinge, was unser Verhältnis zum Protestantismus betrifft. Hier handelt es sich vor allem um dogmatische Unterschiede, die im Augenblick wenigstens unüberbrückbar erscheinen.

Für viele evangelische Christen stellt die katholische Kirche leider immer noch das Zerrbild dar, wie es Luther seinerzeit erlebt und gesehen hat. Es muß ihnen klar gemacht werden, daß es sowohl für die römische als auch für die orthodoxe Kirche unverzichtbare Dogmen gibt, so die Lehre von den sieben Sakramenten, vom Opfer der heiligen Messe und von der apostolischen Sukzession der Bischöfe – lauter Dogmen, die derzeit kein wahrhafter Protestant annehmen kann.

Man muß den evangelischen Christen aber auch zeigen, so wie es z. B. Theobald Beer durch seine intensiven Forschungen getan hat, daß Martin Luther nicht der überragende Theologe war, als der er vielfach hingestellt wird. Man muß ihnen klar machen, daß die Auffassung eines einzelnen Mannes nicht gegen die Tradition und die Erkenntnisse der Gesamtkirche stehen kann und

daß wir nur aus dieser bis in die apostolische Zeit zurückreichenden Tradition heraus die Heilige Schrift sicher verstehen und erklären können.

Wenn die Protestanten nicht zu diesem gemeinsamen Erbe, von dem sie sich in der Reformation getrennt haben, zurückkehren, wird es nie zur ersehnten Glaubenseinheit mit ihnen kommen – höchstens zu Toleranz und zu einer gewissen Zusammenarbeit, vor allem auf karitativem Gebiet, wie wir sie heute bereits in vielen Dingen verwirklicht sehen.

II

Doch nun zu unserer eigentlichen Frage: Kann für die römische Kirche, die sich, wie wir sahen, gegenwärtig in der schwersten Krise ihrer Geschichte befindet, Rettung aus der Orthodoxie kommen? Kann diese auch helfen, daß wir der Wiedervereinigung aller Christen, also auch der evangelischen, näherkommen?

Papst Johannes Paul II. ist, wie er selbst geäußert hat, »fest entschlossen«, alles zu tun, um »die volle Einheit mit den Orthodoxen wiederherzustellen« – trotz der Schwierigkeiten, von denen eben die Rede war.

Als »orthodox« gelten heute die im Schisma mit Rom lebenden orientalischen Christen. Im eigentlichen Sinn bedeutet jedoch »Orthodoxie« Rechtgläubigkeit, im Gegensatz zu Häresie, der Leugnung einzelner Glaubenswahrheiten.

Im ersten Jahrtausend wurden alle Christengemeinden, die an den Dogmen der sieben ersten ökumenischen Konzilien festhielten, als »orthodox« bezeichnet, wie wir jetzt noch im Canon der Messe beten: »et omnibus orthodoxis atque catholicae et apostolicae fidei cultoribus« (und mit allen Rechtgläubigen, die für den katholischen und apostolischen Glauben eintreten).

Den meisten Gläubigen bei uns ist die östliche Christenheit unbekannt oder fremd. So kommt es, daß das Bemühen um die Wiedervereinigung im Glauben heute fast ausschließlich im Hinblick auf die Protestanten gesehen wird.

Erste Voraussetzung für eine Wiedervereinigung der Christenheit überhaupt ist aber die Überwindung jenes unglückseligen Schismas vom Jahr 1054, als die Abgesandten des Papstes die Bannbulle auf dem Hochaltar der Hagia Sophia in Konstantinopel niedergelegt haben und im Gegenzug der Patriarch von Byzanz den römischen Papst mit dem Bann belegte.

Die Bannbulen als solche sind zwar im Anschluß an das 2. Vatikanische Konzil aufgehoben worden, die Trennung zwischen der Ost- und Westkirche ist aber immer noch geblieben.

Es gilt vor allem auch den Riß zwischen der lateinisch-abendländischen und der byzantinisch-morgenländischen Geisteswelt zu beseitigen, wie er nicht zuletzt durch die schrecklichen Ereignisse des Jahres 1204, die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer, geschaffen wurde.

Damals haben römisch-katholische Christen, unter dem Vorwand, die Muselmanen zu bekämpfen, die Kaiserstadt am Bosphorus erobert und hier gräßliche Verwüstungen und Plünderungen, ja fürchterliche Sakrilegien in orthodoxen Gotteshäusern begangen. Sie sind im einfachen Volk bis heute nicht vergessen und werden nicht der damaligen Soldateska, sondern der »lateinischen Kirche« angelastet.

Trennend sind in der Zwischenzeit zusätzlich die Dogmen geworden, die seit dem Schisma von 1054 in der römischen Kirche verkündet wurden, so das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens und das von ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel, in ganz besonderem Maße aber das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes.

Genau genommen sind diese Glaubenslehren – mit Ausnahme des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes – in der orthodoxen Kirche ebenso lebendig wie bei uns, auch wenn sie hier nicht als Dogmen im eigentlichen Sinn gelten. Die Aussagen über die (wie es in den liturgischen Gebeten heißt) »allheilige, unbefleckte, über alles gepriesene und glorreiche Herrin, die Gottesmutter und immerwährende Jungfrau Maria« übertreffen sogar mit Abstand das, was die römische Kirche offiziell von den Gnadenvorzügen Mariens lehrt.

Was die Unfehlbarkeit des Papstes betrifft, die bekanntlich auf dem 1. Vatikanischen Konzil definiert wurde, denkt man im Osten eher an eine Unfehlbarkeit der Gesamtkirche, wie sie sich auf den ökumenischen Konzilien manifestiert. Darüber wird noch unter den Theologen zu reden sein.

In der Orthodoxie hält man bekanntlich nur die sieben ersten Konzilien für ökumenisch und nicht die Kirchenversammlungen nach dem Schisma von 1054 und meint: Wie in den sieben Sakramenten die Fülle der Gnadenvermittlung Christi vorhanden ist, so in den sieben Konzilien die Fülle des katholischen Glaubens, soweit dieser vom kirchlichen Lehramt für alle verbindlich ausgelegt wurde. Die Kirchenversammlungen der abendländischen Christenheit werden nicht als ökumenisch, d. h. nicht die Gesamtkirche verpflichtend, angesehen.

Man wird ein achttes Konzil erst dann anerkennen, wenn alle katholischen Bischöfe aus dem Osten und Westen, also orthodoxe und römisch-katholische, gleichberechtigt daran teilnehmen. Bis dahin, so sagen östliche Theologen, ist das Herz der Kirche gespalten: es fehlt ihr die Fülle der in Ost und West niedergelegten Tradition. Es können daher keine allgemein verbindlichen Glaubensentscheidungen und Richtlinien erlassen werden.

Weit wesentlicher als die geringfügigen Unterschiede in der Lehre – in Anbetracht der heute stillschweigend geduldeten Häresien innerhalb der römischen Kirche und des Abfalls der Massen fallen sie wahrhaftig nicht ins Gewicht – ist etwas ganz anderes: nämlich die Tatsache, daß die Dogmen im Osten keine bloßen Glaubensaussagen sind, die primär den Verstand berühren und die wir einfach zu glauben haben, wenn wir uns als Katholiken betrachten wollen. In der Kirche des Ostens sind die zentralen Glaubenswahrheiten lebendig; sie erfüllen das Leben der Kirche, vor allem den Gottesdienst. Die Liturgie erweist sich hier als gelebte Theologie.

Sind auch in unserem Gottesdienst die Dogmen von der Dreifaltigkeit, der Gottheit und Auferstehung Jesu, vom Heiligen Geist als dem Lebensspender, von der Gottesmutter und Jungfräulichkeit Mariens und vom Weiterleben der Seele nach dem Tod und der kommenden Auferstehung lebendig? so wie es in der Ostkirche der Fall ist, wo diese Glaubenswahrheiten immer wieder in den Gebeten und Gesängen aufklingen – und dies nicht nur an Ostern, Pfingsten oder an Muttergottesfesten.

Im orthodoxen Gottesdienst bleiben die christologischen Dogmen, um die in der Frühkirche so erbittert gekämpft wurde, keine leeren Formeln; sie sind tief in das religiöse Bewußtsein auch der einfachen Gläubigen eingedrungen, und zwar gerade durch die ständige Einbeziehung in die Texte der Liturgie.

So wird die siegreiche Auferstehung Jesu im byzantinischen Gottesdienst an jedem Sonntag gefeiert, weshalb im Russischen der Sonntag bekanntlich »woskressenje« – Auferstehung heißt. Ganz besonders groß ist der Jubel über die Auferstehung in den Wochen der Osterzeit. Hier erklingt immer wieder das Lied: »Christus ist erstanden von den Toten. Durch seinen Tod besiegt er den Tod und schenkt den Entschlafenen das Leben.« Allein in der Osternacht wird dieses Lied fast hundertmal, und zwar mit wachsender Freude und Begeisterung gesungen.

Immer wieder erklingt im Gottesdienst in feierlichen, vom Priester gesungenen Doxologien der Lobpreis der göttlichen Dreieinigkeit, so zu Beginn: »Gepriesen sei das Reich des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit.« Oder: »Denn dir gebührt aller Ruhm, alle Ehre und Anbetung, Vater, Sohn und Heiliger Geist, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit.«

Es handelt sich bei diesen Doxologien, die im römischen Ritus bis auf das »Per ipsum et cum ipso et in ipso ...« am Schluß des Canon ganz fehlen, um ein Erbe der Urkirche.

Im Neuen Ordo Missae hat man an das »Libera« nach dem Paternoster eine ähnliche Doxologie wie in der ostkirchlichen Liturgie angefügt, bezeichnenderweise jedoch nicht in der trinitarischen Fassung, sondern in der Kurzfassung der Protestanten: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit«. Außerdem spricht diese Doxologie nach evangelischem Brauch bei uns jetzt die Gemeinde und nicht, wie im orthodoxen Gottesdienst, der Priester.

Dogma und Kult bilden in den östlichen Kirchen in so starkem Maße eine Einheit, daß man sagen kann: Liturgie ist hier »gefeiertes Dogma«, d. h. ständige, dankerfüllte Gegenwärtigsetzung der Heilstaten Gottes in Wort, Lied und Handlung. So wird die Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst für diese zugleich zu einer eindringlichen Katechese, in der die wichtigsten Glaubenswahrheiten immer wieder vor Augen gestellt werden.

Im Festlegen von Dogmen war der Osten stets zurückhaltender als der Westen. Auf den sieben ersten Konzilien wurden nur die Glaubenssätze definiert, die das Zentralgeheimnis unseres Glaubens berühren: nämlich die göttliche Dreieinigkeit, mit all den christologischen Fragen, die damit zusammenhängen. Der orthodoxe Mensch hat, wie gesagt, nicht das Bedürfnis, in die Geheimnisse des Glaubens mit dem Verstand einzudringen; er begegnet dem Mysterium voll Ehrfurcht, ja mit einer gewissen Scheu, auch ohne exakte Definition.

Deshalb sollte man bei den Gesprächen zur Wiedervereinigung der beiden Kirchen die geringen Unterschiede in dogmatischer Hinsicht nicht allzusehr in den Vordergrund rücken. Die Union wäre sicher erleichtert, wenn die Orthodoxen nicht gezwungen

werden, diejenigen Dogmen ihrem Wortlaut nach als streng verbindlich zu übernehmen, die in der römischen Kirche erst nach dem Schisma von 1054 definiert wurden.

Die Union mit den Ostkirchen wird aber nicht nur durch die neuen Dogmen, besonders das von der Unfehlbarkeit des Papstes, erschwert; weit mehr fallen ins Gewicht die zahlreichen Neuerungen, die als Folgeerscheinung des 2. Vatikanischen Konzils zu gelten haben, vor allem auf liturgischem Gebiet: Handkommunion, Altar »versus populum«, Laienpredigt, Laienkommunionshelfer usw., von den latenten Irrlehren ganz zu schweigen.

So glauben nach einer Umfrage nur mehr 40% der Katholiken an ein Weiterleben nach dem Tode und nur etwa ebenso viele an die Gottheit Jesu. Hier befinden wir uns aber an den Fundamenten des Glaubens. Sollten wir nicht einmal zuerst bei uns alles häretische Denken beseitigen, bevor wir mit der Ostkirche über geringfügige Differenzen in theologischen Dingen sprechen? Ja, es gibt bei uns sogar Theologen, die den orthodoxen Christen die Zugehörigkeit zur »alleinseligmachenden Kirche« überhaupt absprechen wollen.

Wir dürfen auch nicht vergessen: Der Weg der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch war weder geradlinig noch ein ständiges Aufsteigen zu immer höherer Erkenntnis Gottes und seines Heilswerkes. Das tiefe Verstehen des Christus-Geheimnisses (vgl. Kol 1,26) stand am Anfang. Wir finden es in seiner ganzen Fülle bereits bei Paulus und den frühen Lehrern der Kirche.

So kommt es, daß im Orient, wo der christliche Glaube seinen Anfang genommen und eine rasche Verbreitung erfahren hat, die Theologie noch in ihrer ganzen ursprünglichen Tiefe und Fülle zu suchen ist. Ex oriente lux: Aus dem Osten ist das Licht des Evangeliums in die Welt gekommen.

In die meisten Gebiete des Westens fand das Christentum erst in der Zeit nach Kaiser Konstantin Eingang. Es hatte damals bereits etwas von seiner ursprünglichen Dynamik eingebüßt.

Hier im Abendland entwickelte sich im Mittelalter eine eigene theologische Schule, die Scholastik. Diese war – und das ist sicher berechtigt – bemüht, vor allem den Verstand anzusprechen; sie war aber weniger geeignet, den ganzen Menschen mit Licht und Freude zu erfüllen. Ihr fehlte vor allem der enge Kontakt zu den Anfängen, zur Theologie der frühen Kirchenväter des Ostens. Ihr fehlte auch die Spiritualität und die Mystik des Ostens.

Bald nach den Zeiten des Papstes Gregor d. Gr. war es zum inneren und dann im Jahr 1054, wie gesagt, auch zum äußeren Bruch mit den östlichen Patriarchen gekommen. Die Schuld lag ohne Zweifel auf beiden Seiten, wobei die Politik eine nicht geringe Rolle gespielt hat.

Noch im Jahr 787 sandte jedoch Papst Hadrian als seine Vertreter zum 7. ökumenischen Konzil nach Nicäa den Erzpriester von St. Peter und den Igumenos des griechischen Klosters S. Saba in Rom. Diese Abgesandten haben die Konzilsakten mitunterschrieben, und zwar an erster Stelle vor dem Patriarchen von Konstantinopel. Das Schlimme dabei war, daß in der Folge das Abendland immer mehr die Verbindung zum ursprünglichen Lebensraum der Kirche verlor. Aber auch für den Osten war das Schisma, wie die weitere Entwicklung gezeigt hat, nachteilig, besonders durch die dadurch bedingte Isolierung gegenüber dem Westen, die in der Zeit der Türkenherrschaft noch verstärkt wurde.

In den vom Islam eroberten Gebieten – aber nur hier – verfiel die orientalische Kirche in einen Zustand der Erstarrung, von dem sie erst nach den Befreiungskriegen langsam wieder erwacht ist. Doch hat sie auch in diesen Jahrhunderten der Unterdrückung in bewundernswerter Weise die Kraft zum Durchhalten besessen.

Ost und West waren sich nach dem Schisma von 1054 immer fremder geworden. Als man fast 400 Jahre später auf dem Konzil von Florenz (1438) wieder zu Unionsgesprächen zusammenkam, wurde deutlich, wie sehr man sich in der Zwischenzeit innerlich entfremdet hatte.

Es erfolgte zwar wegen der Bedrängung des byzantinischen Reiches durch die Türken nochmals eine Union mit dem Papst, doch dauerte diese nur kurze Zeit. Bereits 1453 ist Konstantinopel, die stolze Hauptstadt am Bosphorus, gefallen. Die griechische Kirche kam unter die Herrschaft des Halbmonds.

Das Erbe der Kirche von Byzanz hat Rußland angetreten. Hier erlebte das orthodoxe Christentum, vor allem auch das Mönchtum, eine neue Blüte, die mehrere Jahrhunderte andauerte. Moskau wurde in der Nachfolge von Byzanz das dritte Rom genannt.

Seit der Herrschaft des Marxismus nach der Oktoberrevolution von 1917 scheint die russische Kirche bedeutungslos geworden zu sein. Doch wie eingangs gesagt: sie lebt – wenn auch unter erschwerten Bedingungen – weiter, ausschließlich durch die ungebrochene Religiosität der Gläubigen und die mystische Kraft eines volksnahen Gottesdienstes, dessen Feier fast die einzige »Propaganda« darstellt, die ihr geblieben ist.

Der Patriarch von Moskau und seine Bischöfe haben jedoch einen schweren Stand, wenn sie im Interesse der Kirche mit der atheistischen Staatsmacht einigermaßen auskommen wollen. Zu leicht geraten sie in den Verdacht der Kollaboration mit den Kommunisten, womit nicht geleugnet werden soll, daß es auch hier weniger mutige Oberhirten, ja einige Verräter gibt und gegeben hat.

Bei uns hingegen genießt die Kirche von Staats wegen alle Freiheit. Sie besitzt auch genügend Mittel zur Ausbreitung des Glaubens und für eine großangelegte Seelsorge. Sie ist in der

Lage aufwendige Seelsorgezentren zu bauen, Zeitungen und Zeitschriften herauszugeben und verliert trotzdem von Jahr zu Jahr mehr an Einfluß bei den Menschen. Aber nicht nur hier, auch in den Missionen. Ja man zweifelt heute überhaupt daran, ob es richtig war und noch ist, das Christentum in andere Kulturen zu tragen. Man sieht in der Mission fast nur noch die Hilfe für die unterentwickelten Völker. Die Heiden sind ja nach Karl Rahner »anonyme Christen«. Wozu also noch Mission treiben?

Die römische Kirche hat ihre Identität in den letzten Jahren weitgehend verloren. Es steht von ihr fast nur noch die (nicht immer ansprechende) Fassade, das meiste ist Neubau.

Der Glaube hat seine alte Kraft eingebüßt. Anstatt ihn zu leben, ergeht man sich in endlosen Diskussionen und Reformen. Doch bringen bekanntlich Neuerungen nicht gleichzeitig auch eine Erneuerung. Und gerade die bräuchten wir heute.

Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß in der weiteren Zukunft der Osten – diesmal Rußland – uns ein zweitesmal das Christentum bringen wird: ein im Glauben gefestigtes und durch Leiden geläutertes Christentum, als Rettung aus der Leere und Sinnlosigkeit einer gottfernen Welt.

III

Es stellt sich die Frage, welche Hilfe für uns schon jetzt von der Orthodoxie kommen kann, nämlich von ihrem Geist und ihrem Glauben, der noch ganz der Glaube der Väter der Frühzeit ist.

Ich kann diese Frage hier nicht erschöpfend beantworten und möchte mich deshalb vor allem auf einige die Liturgie betreffende Dinge beschränken, da wie gesagt das eigentliche Wesen der Orthodoxie im Gottesdienst zum Ausdruck kommt.

Um etwas vom Geist der Ostkirche zu erfahren, muß man nur ein wenig hineinhören in die Gebete und Gesänge ihrer Liturgie. Hier ist die Feier der heiligen Messe, ähnlich wie einst bei uns, noch primär Gottesdienst, d. h. Dienst vor Gott, hymnische Verehrung der göttlichen Dreieinigkeit – also Kultfeier.

Gottesdienst wird hier nicht, wie bei den Modernisten heute, als ein Angebot an die Teilnehmer gesehen, wie sie Hilfe in ihren täglichen Nöten und Ängsten finden können. Nach orthodoxer Auffassung will die Liturgie in erster Linie nicht erbauen, sondern Gott anbeten und verherrlichen. Die »Göttliche Liturgie«, wie die Messe hier genannt wird, ist wesentlich Anbetung und Opfer.

Bis zur Reformation hat niemand in der Gesamtkirche – weder im Osten noch im Westen – jemals den Opfercharakter der Messe in Frage gestellt. Bei uns gibt es heute katholische Priester und Professoren, die diesen ganz offen leugnen, ohne daß ihnen etwas geschieht.

In heutiger Sicht ist die Messe primär ein Mahl zur Erinnerung an Jesus von Nazareth, bei dem man sich der Gemeinschaft mit ihm und untereinander bewußt werden möchte. Als entscheidend gilt dabei für zahlreiche Seelsorger, daß die Liturgie bei den Menschen »ankommt«, wobei besonders auf das aktive

Mittun der Anwesenden Wert gelegt wird. Diese sollen im Gottesdienst, wie man sagt, selbst »Aktivitäten entwickeln« und sich und ihre Probleme darstellen können. Liturgie nur noch als Lebenshilfe!

Wenn aber die Messe nach kirchlicher Tradition und nach der unveränderten Auffassung der Ostkirche ein Opfer ist, also primär heiliger Dienst vor Gott, wenn sie Kult ist, dann müssen wir sie auch entsprechend begehen. Wir müssen sie feiern, ähnlich wie dies in der orthodoxen Kirche in eindrucksvoller Weise geschieht, wo die Gebete, Gesänge und die Pracht der Riten die Aufgabe haben, den Gläubigen das Große und Heilige, das auf dem Altar geschieht, in eindrucksvoller Weise ständig zum Bewußtsein zu bringen.

So müssen wir wieder lernen, wie auch Romano Guardini in seinem Büchlein »Vom Geist der Liturgie« betont hat, im Gottesdienst ein heiliges Spiel zu sehen – ein Schauspiel übrigens, das zugleich Realität ist, weil das, was »gespielt« wird, in Wirklichkeit geschieht, ja göttliche Wirklichkeit ist. Deshalb meinte der Dramaturg Hugo Ball einmal – er war ein guter Kenner der Ostkirche –: »Für den Katholiken kann es eigentlich kein Theater geben. Das Schauspiel, das ihn beherrscht und . gefangen nimmt, ist die heilige Messe.«

Wir denken bei der Feier der Messe nach katholischer Auffassung nicht nur an Jesus und seinen Tod – wir nehmen in geheimnisvoller Weise teil am Kreuzesleiden und an der Auferstehung des Herrn.

Wir nehmen aber auch teil an der himmlischen Liturgie, wie es in der Präfation heißt, daß »wir mit den Engeln und Erzengeln . den Lobgesang der Herrlichkeit« des Herrn singen und daß »die seligen Seraphim in gemeinsamem Jubel mitfeiern (concelebrant)«. Oder wie der Priester in der byzantinischen Liturgie vor

dem Einzug mit dem Evangelienbuch betet: »Laß mit unserem Einzug heilige Engel einziehen, die mit uns feiern und deine Güte mitverherrlichen.«

Und doch wird im Gottesdienst der Ostkirche auch der Mensch mit all seinen Nöten und Ängsten nicht vergessen. Immer wieder durchziehen vom Diakon vorgetragene Bitten um Hilfe, auch in den Nöten des Alltags, die Liturgie, vor allem aber der Ruf nach dem göttlichen Erbarmen: Kyrie eleison.

Wie unvermittelt stehen oft Worte lichter Herrlichkeit neben solchen tiefer Reue, verbunden mit dem Erschauern vor Gottes geheimnisvoller Gegenwart! So wenn der Chor in der Jakobus-Liturgie beim Großen Einzug mit den Opfern singt:

»Lasset uns dastehen in Furcht und Zittern, in Demut und Heiligkeit, denn die Opfergabe wird hereingebracht und die Herrlichkeit wird offenbar. Die Tür des Himmels öffnet sich und der Heilige Geist steigt hernieder auf diese heiligen Mysterien und durchdringt sie.«

Für den orthodoxen Christen ist die Teilnahme am Gottesdienst eine Vorwegnahme des Himmels und keine bloße Erfüllung der Sonntagspflicht. Für ihn »senkt sich die himmlische Welt herab auf diese arme Erde. Der Lichtglanz des ewigen Gottes leuchtet herein in das Dunkel der Welt. Die Königsherrschaft Christi durchstrahlt die Finsternis der gefallenen Menschheit. Die Kluft, die zwischen dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott gähnt, schließt sich. Gott kehrt im Sakrament ein in die Seele des Menschen, heiligt, verwandelt, verklärt und vergottet sie« (Friedrich Heiler).

Der heilige Johannes Chrysostomus mahnt daher seine Zuhörer: »In jener Stunde sollst du gar nicht wissen, daß du noch Geschäfte hast, und nicht glauben, daß du noch auf Erden bist. Der muß von Stein sein, der zu jener Zeit noch meint, er stehe auf

Erden, und nicht lieber glaubt, er singe im Chor mit den Engeln« (24. Hom. zum 2. Korintherbrief).

Auch bezüglich des Kirchenbaues und der Kirchengestaltung sollten wir auf die Ostkirche schauen.

Die neu gebauten Kirchen bei uns haben ihre ursprüngliche Funktion als Kultraum weithin verloren. Im Kirchenraum sieht man in erster Linie den Ort der Versammlung der Gemeinde. Hier kommt man zusammen, um das Wort Gottes zu hören, zum Beten und zum heiligen Mahl. Ja, es sind Bestrebungen im Gange, ihn zugleich zum Unterhaltungsraum zu machen, in dem man sich nach dem Gottesdienst zwanglos bewegt, Kaffee trinkt und Zigaretten raucht, oder gar Bier ausschenkt, wie es in einer Münchner Kirche jüngst geschehen ist.

Wenn die Messe jedoch ein Opfer darstellt, wenn sie ein heiliger Dienst vor Gott ist, ein Geschehen, das in Verbindung steht mit dem Dienst der Engel vor dem Throne Gottes, dann setzt eine solche Feier notwendigerweise einen ganz anderen Raum voraus als lediglich eine Gemeindeversammlung.

Wie der Tempel zu Jerusalem braucht ein derartiger Raum unbedingt ein »Allerheiligstes« (Sancta sanctorum), einen in sich geschlossenen Altarraum. Ein solcher war in der gesamten Kirche bis in die Neuzeit deutlich vom Kirchenschiff getrennt, meist durch Chorschranken aus Stein oder Holz, an deren Pergola ein Vorhang herabhing.

Aus den Chorschranken hat sich im Osten allmählich die Ikonostase (Bilderwand) entwickelt. Man darf sie nicht als Trennung zwischen Priester und Volk sehen, sondern als eine bildliche Darstellung der himmlischen Hierarchie, der Engel und Heiligen, die mit uns feiern. Die Bilderwand ist nicht zuletzt der würdige Rahmen für das heilige Spiel, wie ihn auch die Barock-Kir-

chen durch die prächtige Ausgestaltung der Altäre mit ihren hohen Aufbauten intendiert haben. Sie gehört unbedingt dazu.

Für die Orthodoxie ist die Feier der heiligen Liturgie ganz wesentlich die sakramentale Darstellung und »Aufführung« des erhabenen Dienstes, wie ihn die Apokalypse schildert: Das geschlachtete Lamm vor dem Throne Gottes, umgeben von den Chören der Engel und Heiligen, die zusammen mit der ganzen Schöpfung dem Thronenden und dem Lamm ihre Loblieder darbringen (4,2-5,14).

Bei uns im Westen ist es meist so: Wir sprechen (oder sprechen) immer wieder von der Erhabenheit des Meßopfers; wir tun jedoch nur wenig, um diese Erhabenheit im Gottesdienst auch für die Sinne anschaulich darzustellen. Aber nur dadurch können die mitfeiernden Gläubigen, die meist nicht in der Lage sind von sich aus die ganze Größe dieses heiligen Geschehens zu erkennen, etwas davon erfahren.

In den feierlichen Zeremonien und Gesängen der Liturgie des Ostens spürt man dagegen förmlich, daß bei diesem Tun »Himmel und Erde sich berühren« (Gregor d. Gr.) und daß wir Menschen uns an dieser Nahtstelle befinden. Ich glaube, gerade hier könnten wir viel von der Orthodoxie lernen.

Das gewandelte Verständnis der Messe vom Opfer, das Himmel und Erde verbindet, zur Mahlfeier der Gemeinde zeigt sich heute aber bei uns am deutlichsten in der geänderten Stellung des Priesters am Altar, nämlich »versus populum« (zum Volk hin).

Obwohl der sogenannte Volksaltar in keiner Weise vorgeschrieben ist – auch das letzte Konzil hat keine Verfügung dieser Art erlassen (was trotzdem immer wieder behauptet wird) – hat sich dieser fast überall durchgesetzt. Dagegen kennt die Ostkirche bis heute eine solche Stellung des Priesters am Altar über-

haupt nicht, obwohl dieser ohne Aufbauten ist. Der Priester steht immer davor, mit dem Blick nach Osten. Auch bei Konzelebrationen stehen die Priester niemals dahinter, sondern teils vor dem Altar (der zelebrierende Bischof und seine beiden Assistenten) oder, wenn es mehr als drei Zelebranten sind, an dessen Seiten.

IV

All das, was bezüglich der Liturgie und des Kirchenbaues gesagt wurde, scheinen letzten Endes doch Nebensächlichkeiten zu sein in Anbetracht des furchtbaren Elends vielerorts heute in der Welt. Haben daher nicht doch die Recht, welche die Kirche ständig zum sozialen Handeln aufrufen? die in ihr in erster Linie das gesellschaftliche Gewissen der Menschheit sehen?

Das eigentliche Wesen der christlichen Botschaft besteht nach katholischer Auffassung nicht in der Mitmenschlichkeit, also in der Erfüllung des Liebesgebotes Jesu, so wichtig dies auch ist. Für den echten Christen ist die Liebe zum Nächsten und die Hilfe für die Notleidenden eine Selbstverständlichkeit, weil sie zutiefst in seinem Glauben begründet ist. Sie ist jedoch nicht dessen Ziel.

Die Probleme der dritten Welt zu lösen, kann nicht Aufgabe der Kirche sein. Sie besitzt auch gar nicht die finanziellen Mittel dazu. Und was nützen ständige Appelle an das Gewissen der Welt! Die sozialen Probleme in diesem Ausmaß zu bewältigen sind allein die einzelnen Staaten selbst in der Lage. Sie zu lösen und mitzuhelfen ist Aufgabe der ganzen Völkergemeinschaft. Der einzelne Christ kann und muß nur seinem Nächsten helfen (vgl. Lk 10,25-37).

Der Russe Nikolaus Gogol drückt dies in seinen »Betrachtungen über die Göttliche Liturgie« wie folgt aus: »Verläßt der Christ das Gotteshaus, wo er am göttlichen Liebesmahl teilgenommen hat, so sieht er in allen seine Brüder . Er wird unwillkürlich in seiner Seele das hohe Beispiel eines liebevollen Umgangs mit Menschen vorgezeichnet finden und bewahren, so wie es der Gottmensch vom Himmel gebracht hat ... Sieht er einen Hilfesuchenden, so wird sein Herz mehr denn je zur Hilfe geneigt sein ... Ist er aber selbst arm, so wird er mit Dankbarkeit

auch die geringste Gabe annehmen . Alle, die eifrig der Göttlichen Liturgie gefolgt sind, verlassen das Gotteshaus sanftmütiger im Umgang mit anderen und gelassen in allem, was sie tun.«

Das Wesen der christlichen Botschaft besteht nach katholischer Auffassung darin, daß wir durch die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Christi und durch die Sakramente der Kirche herausgeholt sind aus der Verlorenheit des menschlichen Daseins. Daß wir nicht zu verzweifeln brauchen – auch nicht in Krankheit und Not –, weil wir jetzt schon hineingenommen sind in die Unsterblichkeit bei Gott, dadurch daß uns Christus das göttliche Leben gebracht hat.

Wir stehen bereits im »Tempel der Herrlichkeit«, die Tore des himmlischen Jerusalem sind weit geöffnet, geheimnisvoll schauen wir, »nicht auf das Sichtbare sehend, sondern auf das Unsichtbare« (2 Kor 4,18), schon jetzt bei der Feier der heiligen Mysterien die Hochzeit des Lammes mit seiner Braut, der Kirche (vgl. Apk 19,7).

Die orthodoxe Theologie lehrt deshalb: wir sind vergöttlicht; sie kann sich dabei auf den Apostel Paulus berufen, wenn dieser sagt: »Wir alle, die wir mit unverhülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn widerspiegeln, werden verklärt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, und zwar durch den Geist des Herrn« (2 Kor 3,18).

Die Ostkirche ist nach den Worten von Julius Tyciak die Kirche der Auferstehung. Deshalb singt sie voller Begeisterung das oben zitierte Osterlied: »Christus ist erstanden von den Toten. Durch seinen Tod besiegt er den Tod und schenkt den Entschlafenen das Leben.«

Es war in Rußland, bald nach der Oktoberrevolution. Ein kommunistischer Propagandaredner machte in einer großangelegten Rede das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und

die Auferstehung von den Toten lächerlich. Zum Schluß, bei der freien Aussprache, meldete sich ein alter Priester zu Wort. »Aber nur ein paar Minuten!« sprach zu ihm der Funktionär. »Ich brauche nur ein paar Sekunden«, meinte ruhig der Priester und bestieg das Rednerpult. Mit lauter Stimme rief er in die Versammlung den uralten russischen Ostergruß »Christ6s woskresje« (Christus ist erstanden!). Da antwortete ihm die ganze Versammlung voll Jubel: »Wo istinu woskresje« (Er ist wahrhaft auferstanden). Die russische Osterhoffnung hatte gesiegt.

Das Wissen um den von Christus errungenen Sieg über das Böse bewirkt in der Kirche des Ostens auch eine bewundernswerte Bereitschaft zum Leiden – dies gilt besonders für die russische Kirche –, verbunden mit der Erkenntnis von der Vergänglichkeit der gegenwärtigen und der Existenz einer neuen, einer in Christus verklärten Welt.

Das Problem der Rechtfertigung aus dem Glauben und den guten Werken, das die abendländische Theologie und vor allem Luther so sehr bewegt hat, ist dagegen der östlichen weitgehend fremd. Hier ist es nicht so sehr die durch Christus bewirkte Erlösung, die im Mittelpunkt steht, sondern die Vergöttlichung des Menschen, wie sie durch die Menschwerdung des Gottessohnes eingeleitet wurde.

V

Was uns in der heutigen Glaubenskrise helfen kann, ist wie gesagt die Theologie und die Spiritualität der Kirche des Ostens, beide zutiefst verwurzelt in der Heiligen Schrift des Neuen Testaments, ausgebildet in der Zeit der großen Väter der Frühzeit, eines Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Athanasius und Johannes Chrysostomus, und zur letzten Vollendung geführt in der geistigen Höhe des byzantinischen Reichs.

Nicht zum Vorbild aber sollte sich die abendländische Kirche zwei Eigenschaften des östlichen Kirchenwesens nehmen, die leider stark in Erscheinung treten: einmal den Pluralismus, d. h. die weitgehende Selbständigkeit der einzelnen Landeskirchen (der griechischen, russischen, bulgarischen usw.) und dann die Abhängigkeit von der Staatsmacht – ein Übel, das ebenfalls in die Zeit des byzantinischen Reiches zurückgeht und das sich heute in Rußland besonders fatal auswirkt.

Die Stärke des Katholizismus war bis jetzt die straffe Leitung der Kirche durch den Papst und die Kurie, auch wenn diese nicht immer mit Klugheit erfolgte. Gerade in der gegenwärtigen Krise ist eine solche Führung notwendig, und es wäre sicher unheilvoll, vom bisherigen Prinzip abzugehen.

Vom russischen Religionsphilosophen Chomjakow stammt jenes Wort, wonach die römische Kirche »Einheit ohne Freiheit«, die evangelische »Freiheit ohne Einheit« und die orthodoxe »Einheit in Freiheit« sei. Was natürlich, so wie es dasteht, sicher nicht stimmt – man denke nur an die Uneinigkeit zwischen den orthodoxen Landes- und den Exilkirchen. Ein Wahrheitskern steckt jedoch dahinter.

Einheit im Glauben bei weitgehender Freiheit, d. h. kirchlicher Selbständigkeit, ist ein Ziel, das sich wohl nie ganz verwirklichen läßt.

Wir dürfen aber auch nicht vergessen: Die einzelnen orthodoxen Landeskirchen besitzen ihre Selbständigkeit, zu der es erst im Laufe der Zeit gekommen war, schon länger. Sie hatten daher Gelegenheit, ihr Kirchenwesen entsprechend einzurichten. Dies trifft jedoch für die Bischofskonferenzen der einzelnen Länder bei uns nicht zu.

Was wird aus diesen, wenn Rom eines Tages die Zügel schleifen läßt? was wird z. B. aus der gefährdeten Kirche in Holland? aus der schon immer nach Selbständigkeit strebenden Kirche in Frankreich? Wird sich die römische Kirche in naher Zukunft genauso in zahllose Gliedkirchen und Sekten auflösen, wie es im Protestantismus der Fall ist?

Zum Schluß noch kurz die Frage: Kann die Orthodoxie uns helfen, daß wir der Wiedervereinigung aller Christen, also auch der evangelischen, näherkommen? Insofern auf jeden Fall, als wir durch das intensive Gespräch mit östlichen Theologen die nötige Sicherheit in Glaubensfragen bekommen, um das Wesentliche und Unaufgebbare des katholischen Glaubens wieder besser zu sehen.

Eine solche Sicherheit ist gerade in der heutigen Krise der Kirche dringend notwendig, bevor wir das Gespräch mit den »getrennten Brüdern« in der evangelischen Welt beginnen. Wir können dann mit Recht auf die gemeinsame Tradition mit dem Osten hinweisen, auf eine Tradition, die nie abgerissen ist und die bis in die Zeit der Apostel zurückgeht.

Wenig bekannt ist der Briefwechsel, den im 16. Jahrhundert protestantische Professoren von der Tübinger Fakultät mit dem Patriarchen Jeremias von Konstantinopel über kontroverstheologische Fragen geführt haben. Obwohl sich der Briefwechsel über 8 Jahre hinzog, wurde man sich nicht einig, so daß der Patriarch schließlich zurückschrieb:

»Wir bitten Euch, uns weiter keine Mühe mehr zu machen und nichts mehr über diese Dinge zu schreiben und zu schicken, da Ihr ja die Leuchten und Lehrer der Kirche bald so, bald anders behandelt . Unsere Waffen bezeichnet Ihr als unbrauchbar, dabei sind es ihre heiligen, göttlichen Worte, mit denen auch wir Euch zu schreiben und zu widersprechen vermochten ... Geht nun Euren Weg!«

Der Protestantismus ist seinen eigenen Weg gegangen; es war ein Weg weiter in die Irre, weil das Licht aus dem Osten nicht gesehen wurde, weil man sein eigenes Wissen und Erkennen, das doch so gering ist, über die Tradition der Gesamtkirche gestellt hat.

Die Orthodoxie braucht umgekehrt aber auch den römischen Katholizismus. Lewitin-Krasnow drückt dies in seinem Buch »Böse Jahre« wie folgt aus: »Ich glaube, daß die orthodoxe Kirche unvollständig ist ohne die katholische und die katholische ohne die orthodoxe. Beide müssen ihre historischen Sünden bekennen und in Christus neu werden« (S. 284).

Orthodoxe Bischöfe und Theologen geben heute unumwunden zu, daß sie die römische Kirche brauchen. Sie haben erkannt, daß Elemente der abendländischen Theologie, vor allem aber Erkenntnisse der modernen Pastoral, das kirchliche Leben im Osten bereichern und aktivieren könnten.

Deswegen sollen aber die Griechen keine Lateiner und die Lateiner keine Griechen werden. Jede Kirche muß ihre Eigenart, ihr Spezifikum behalten, wenn auch eine ständige gegenseitige Durchdringung der Ideen und Formen notwendig erscheint.

Ex oriente lux. Aus dem Osten ist das Licht des christlichen Glaubens ausgegangen. Im Osten ist der Glaube in hellenistischem Geist durchdacht worden. Im Osten ist im byzantinischen Reich – trotz all seiner Höhen und Tiefen – ein spezifisch christli-

cher Staat mit hoher Kultur entstanden, deren reifste Frucht die griechische Liturgie darstellt. Sie ist hier in Jahrhunderten langsam herangereift und zu dem Kunstwerk geworden, wie sie sich nun darstellt. Carl Schneider zählt sie in seinem Werk »Geistesgeschichte des antiken Christentums« daher »zu den größten Schöpfungen der Religionsgeschichte«.

Die mystische Feierlichkeit und die Pracht der griechischen Liturgie waren es auch, welche die Russen vor tausend Jahren bewogen haben, den christlichen Glauben gerade von Byzanz anzunehmen. Fürst Wladimir hatte damals, wie die Nestor-Chronik berichtet, zehn weise Männer ausgeschiedt, damit sie bei den verschiedenen Völkern nachforschten, »wie ein jeder seinem Gotte dient«. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie von ihren Eindrücken. Zuerst waren sie bei den Moslems; dann heißt es:

»So gingen wir zu den Deutschen, in deren Kirchen wir verschiedentlich dem Gottesdienst beiwohnten; doch war dieser ohne jede Schönheit. Dann aber kamen wir nach Byzanz und wurden dort hingeführt, wo sie ihrem Gott dienen. Und da wußten wir auf einmal nicht mehr, ob wir im Himmel sind oder auf der Erde. Denn nirgendwo auf Erden ist ein derartiger Anblick zu sehen, auch keinerlei ähnliche Schönheit, wie wir sie kaum zu schildern vermögen. Und soviel wissen wir nun: Dort wandelt Gott unter den Menschen, und ihr Gottesdienst ist mehr als der aller anderen Länder. Diese Schönheit werden wir nicht mehr vergessen. Und wie die Menschen, die einmal Süßes gekostet haben, nachher das Bittere verschmähen, so können wir nicht länger bei unseren Göttern verweilen.«

In der gegenwärtigen Krise des Katholizismus mit der Verunsicherung im Glauben und bei der Gefahr eines Abgleitens in ein hauptsächlich soziales Engagement kann die Hinwendung zur

Theologie und zur Spiritualität der Ostkirche – auch ohne formelle Union mit ihr – Rettung bedeuten.

Hier finden wir die mit der römischen Kirche gemeinsame Tradition des katholischen Glaubens, einen ganz auf dem Geist der Heiligen Schrift des Neuen Testaments und der frühen Kirchenväter aufbauende Glaubens- und Sittenlehre, sowie eine tiefe Frömmigkeit, in der wegen der Hoffnung auf die Auferstehung auch das Leid seinen Platz hat. Wir erleben hier eine Feier der Liturgie, in welcher der Mensch die Nähe Gottes und die Gegenwart der himmlischen Hierarchie spürt.

Die Euphorie des Ökumenismus unmittelbar nach dem letzten Konzil ist heute weitgehend verschwunden. Das ökumenische Bemühen war bisher hauptsächlich auf die evangelischen Christen ausgerichtet. Wir sind deshalb auch nicht wesentlich weitergekommen – trotz der vielen Zugeständnisse, die wir den Protestanten gegenüber gemacht haben. Die dritte Komponente, die Orthodoxie, hat gefehlt.

Ex oriente lux! Nicht in der Annäherung an den Protestantismus liegt die Zukunft, sondern in der Hinwendung zur Orthodoxie. Sie ist zusammen mit der römischen Kirche Trägerin der unverkürzten christlichen Tradition. Mit ihr zusammen bildet sie die »una sancta catholica et apostolica Ecclesia« (die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche).

Wir, die einzelnen Schwesterkirchen, müssen aufhören, uns gegenseitig zu verketzern. Mit der Orthodoxie muß zuerst die volle Einheit gesucht werden. Und solange dies nicht möglich sein wird, wenigstens ständig ein lebendiger Kontakt zu ihrem Geist, ihrer Frömmigkeit und ihrer Liturgie, ein Kontakt, der aber zugleich auch ein gegenseitiges Geben und Nehmen darstellen soll.

In der so geeinten Kirche – so hoffen wir – werden einmal auch die evangelischen Christen ihre Heimat finden und in sie all das Positive, das sie ohne Zweifel besitzen, mit hereinbringen. Für die Protestanten soll es keine Unterwerfung unter die Macht des römischen Papstes sein, sondern eine Rückkehr zur ganzen Fülle katholischen Glaubens – der aus der gemeinsamen Tradition mit der Kirche des Ostens lebt.

Nach einer großartigen Vision des russischen Religionsphilosophen Wladimir Solowjew in seiner »Erzählung vom Antichrist« wird sich die ersehnte Wiedervereinigung zwischen der römischen, der orthodoxen und der evangelischen Christenheit freilich erst in der Endzeit vollziehen. Dann nämlich, wenn der Antichrist dabei sein wird, sein Reich über die ganze Erde auszubreiten, und der Zeitpunkt der Wiederkunft des Herrn nahe heranrückt.

Nach dieser Erzählung erscheint der Antichrist in der Gestalt eines großen Menschenfreundes, welcher der ganzen Menschheit Brot und Frieden bringt und so zum Herrscher der Welt wird. Er leitet auch, wie einst Kaiser Konstantin, ein ökumenisches Konzil – das achte und letzte –, an dem als oberster Vertreter der römischen Kirche Papst Petrus II., als Vertreter der griechischen Kirche der russische Starez Johannes und der Protestanten Professor Pauli teilnehmen.

Das Konzil erkennt jedoch in dem großen Menschenfreund den Antichristen und der Starez Johannes ruft aus: »Nun seht, Kinder, es ist Zeit das letzte Gebot Christi an seine Jünger zu erfüllen, daß sie miteinander eins seien, wie er selbst mit dem Vater eins ist. So wollen auch wir, Kinder, unserem geliebten Bruder Petrus Ehre erweisen. Möge er zu guter Letzt die Schafe Christi weiden!« Und er umarmt den Papst. Jetzt tritt auch Professor Pauli auf ihn zu. Mit den Worten »Tu es Petrus!« wendet er sich an den Papst und drückt ihm kräftig die Hand.

Und es heißt weiter bei Solowjew: »So vollzog sich die Vereinigung der Kirchen mitten in dunkler Nacht auf einsamer Höhe. In der nächtlichen Finsternis erstrahlte plötzlich ein heller Glanz und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet und den Mond zu ihren Füßen ... Papst Petrus erhob seinen Stab und rief aus: Seht unser Banner! Folgen wir ihm! Und er brach auf in Richtung der Erscheinung, begleitet vom Starez Johannes und Professor Pauli und der ganzen Menge der treu gebliebenen Christen – zum Sinai, dem Berge des Herrn ... Der Himmel wurde von einem gewaltigen Blitz in ostwestlicher Richtung aufgepflügt und man sah Christus in königlichem Gewand mit den Wundmalen an den ausgebreiteten Händen. « Das Ende der Welt ist da .

Gebete der Ostkirche

Eine Auswahl

Das Beten der orthodoxen Christen ist vor allem ein Beten in der Gemeinschaft; es ist ein Beten ganz aus dem Geist der Heiligen Schrift und der Liturgie.² Auch im privaten Bereich wurde die Ordnung des liturgischen Gebetes bewahrt, von der Origenes (De oratione 33,1) sagt:

»Es soll im Anfang des Gebetes ein Lobpreis Gottes gesagt werden durch Jesus Christus ... und danach soll der gemeinsame Dank für alle erfahrenen Wohltaten seine Stelle finden ... Nach dem Dank, scheint mir, muß man ein bitterer Ankläger werden vor Gott für die eigenen Sünden und ihn zuerst um Heilung bitten, um Befreiung vom Hang zur Sünde, dann um Vergebung für das Vergangene. Nach dem Sündenbekenntnis muß sich an vierter Stelle anschließen die Bitte um die großen himmlischen Dinge ... und am Schluß von allem ist das Gebet mit einem Lobpreis Gottes ... zu beschließen«.

Die folgende kleine Auswahl aus dem riesigen, z. T. noch ungehobenen Schatz ostkirchlichen Betens und Singens,³ kann nur eine schwache Vorstellung von der Spiritualität der orthodoxen Kirche vermitteln. Doch werden vielleicht manche dadurch angeregt, sich mehr mit deren Geist zu befassen, was sicher für die eigene Frömmigkeit nicht ohne Nutzen sein wird.

² Die folgenden Texte sind, wenn nicht anders vermerkt, dem byzantinischen Ritus entnommen.

³ Hingewiesen sei auf die Werke von Kilian Kirchhoff, *Die Ostkirche betet, Osterjubiläum der Ostkirche, Hymnen der Ostkirche, Es preise alle Schöpfung den Herrn, In paradisum* (alle im Verlag Regensburg, Münster) sowie auf: *Das Gebet der orthodoxen Kirche (Orologion und Oktoich)*, herausgegeben von Sergius Heitz und Susanne Hausammann (Köln: Luthe-Verlag 1981).

Die Einleitungsgebete

(sie werden zu Beginn jeden Gottesdienstes gesprochen)

Ehre sei Dir, o Gott, Ehre sei Dir!

Himmlischer König, Du Tröster und Geist der Wahrheit, der Du überall bist und alles erfüllst, Schatzkammer der Güter und Spender des Lebens: komm und nimm Wohnung in uns und reinige uns von jedem Makel und rette, o Gütiger, unsere Seelen.

Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Unsterblicher, erbarme Dich unser. *(dreimal)*

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit. Amen.

Allheilige Dreifaltigkeit, erbarme Dich unser! Herr, reinige uns von unseren Sünden! Gebieter, vergib uns unsere Missetaten! Heiliger, suche heim unsere Schwächen und heile sie.

Herr, erbarme Dich! Herr, erbarme Dich! Herr, erbarme Dich!

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit. Amen. Vater unser ...

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit. Amen.

Morgenhymnus

Ehre sei Gott in der Höhe ... *(das Gloria)*

Jeden Tag preise ich Dich und lobe Deinen Namen allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit.

Laß uns, Herr, auch diesen Tag vor Sünde rein bewahrt bleiben.

Gebenedeit bist Du, Herr, Du Gott unserer Väter, und gelobt und gepriesen ist Dein Name in Ewigkeit. Amen.

Herr, Du bist unsere Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht.

Ich spreche zu Dir: Herr, erbarme Dich meiner! Heile meine Seele, denn ich habe vor Dir gesündigt.

Herr, ich fliehe zu Dir, lehre mich Deinen Willen tun, denn Du bist mein Gott.

Bei Dir ist die Quelle des Lebens. In Deinem Licht sehen wir das Licht.

Gieße Dein Erbarmen aus über die, die Dich erkennen.

Dir gebührt Lob, Dir gebührt Lied, Dir gebührt Ruhm, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit. Amen.

(Aus der ägyptischen Liturgie)

Morgengebet

Laß aufleuchten in unseren Herzen die wahre Sonne Deiner Gerechtigkeit. Erleuchte unseren Verstand und bewahre all unsere Sinne, damit wir auf dem Wege Deiner Gebote wie am Tage ehrbar wandeln und zum ewigen Leben gelangen – bei Dir nämlich ist die Quelle des Lebens – und wir so der Freude des unzugänglichen Lichtes würdig werden.

Der Engelsgruß

Gottesmutter Jungfrau! Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir! Du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, denn Du hast den Erlöser unserer Seelen geboren.

Abendhymnus

Jesus Christus, Du mildleuchtendes Licht heiliger Herrlichkeit des unsterblichen, himmlischen, heiligen und seligen Vaters. Beim Niedergang der Sonne, da wir schauen das Abendlicht, preisen wir Dich, Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist. Denn es ist würdig, Dich allezeit mit heiliger Stimme zu preisen, Sohn Gottes, Spender des Lebens. Deshalb verherrlicht Dich das All.

Abendgebet

Erbarme Dich unser, o Herr, erbarme Dich unser!

Ohne Rechtfertigung für unsere Sünden können wir Dir nur dieses Gebet darbringen: Erbarme Dich unser! Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Herr, erbarme Dich unser, denn auf Dich vertrauen wir. Zürne nicht zu sehr und gedenke nicht mehr unserer Missetaten, sondern schaue auch jetzt noch in Deiner Huld auf uns herab und befreie uns von unseren Feinden. Denn Du bist unser Gott und wir sind Dein Volk und das Werk Deiner Hände allesamt, und wir rufen Deinen Namen an.

Jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit. Amen.

Öffne uns, gebenedeite Mutter, die Tür Deiner Barmherzigkeit, daß wir, in der Hoffnung auf Dich, nicht verworfen werden, sondern Befreiung finden aus aller Not; denn Du bist das Heil der Christenheit.

Gebet im mitternächtlichen Gottesdienst

Siehe, der Bräutigam kommt um Mitternacht. Selig der Knecht, den er wachend findet. Wehe aber dem Unwürdigen, den er sorglos antrifft. Merke auf, meine Seele, laß dich nicht vom Schlaf übermannen, damit du nicht dem Tod überantwortet werdest und man dich aus dem Reich ausschließt. Wache viel-

mehr auf und rufe: Heilig, heilig, heilig bist du, o Gott. Sei uns gnädig um der Gottesmutter willen.

Tischgebete

Gebenedeit sei der Gott der Erbarmungen, der uns nährt von Jugend auf, der Speise gibt allem Fleisch. Er erfülle unsere Herzen mit Freude und Frohsinn, damit wir allezeit volles Genügen haben und überfließen zu jeglichem guten Werk in Christus Jesus, unserm Herrn. Mit ihm gebührt Dir Herrlichkeit und Macht mit dem Heiligen Geist in Ewigkeit. Amen.

(Nach dem Essen:)

Gott, Allherrscher, und unser Herr Jesus Christus, Du Name über allen Namen! Wir sagen Dir Dank und preisen Dich, daß Du uns gewürdigt hast, Anteil zu haben an Deinen Gütern, der leiblichen Nahrung. Wir bitten und rufen Dich an: Herr, schenke uns auch die himmlische Nahrung und gib uns, in Furcht und Zittern Deinen erhabenen und herrlichen Namen zu ehren und Deine Gebote nicht zu mißachten. Dein Gesetz und Deine Gerechtigkeit richte auf in unseren Herzen. Heilige uns, den Geist, die Seele und den Leib, durch Deinen geliebten Sohn Jesus Christus, unsern Herrn. Mit ihm gebührt Dir Herrlichkeit und Macht, Ehre und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

(Athanasius, De virginitate c. 12)

Kurzgebete der Ostkirche

Das Jesus-Gebet

(wie das Ave-Maria des Rosenkranzes immer wieder zu sprechen)⁴

⁴ Vgl. Das Jesusgebet. Anleitung zur Anrufung des Namens Jesus. Von einem Mönch der Ostkirche. Herausgegeben und eingeleitet von Emmanuel Jungclaussen (Regensburg: Pustet 1976).

Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich meiner, des Sünders.

(oder die Kurzfassung:)

Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner!

(Man kann dabei im ersten Teil des Satzes einatmen, im zweiten Teil ausatmen)

Erbarme Dich meiner, o Herr, erbarme Dich meiner!

Gott sei mir armen Sünder gnädig und erbarme Dich meiner!
Ganzheilige Gottesmutter, rette uns!

Dank sei Gott für alles!

(Letztes Wort des hl. Joh. Chrysostomus)

Kommuniongebete

Ich glaube, o Herr, und bekenne, daß Du in Wahrheit Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, in die Welt gekommen, um die Sünder zu erretten, unter denen ich der erste bin. Auch glaube ich, daß dies Dein allreiner Leib und Dein kostbares Blut ist. Darum bete ich zu Dir: Erbarme Dich meiner und vergib mir meine Sünden, die freiwilligen und die unfreiwilligen, die ich in Wort und Tat, wissentlich oder unwissentlich, begangen habe, und würdige mich, ohne Strafe an Deinen makellosen Geheimnissen teilzunehmen, zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.

An Deinem geheimnisvollen Gastmahl laß mich heute teilnehmen, o Sohn Gottes. Ich will Deine Geheimnisse nicht den Feinden verraten, Dir auch keinen Kuß geben wie Judas, sondern wie der Schächer am Kreuz bekenne ich vor Dir: Gedenke meiner, o Herr, in Deinem Reiche!

Nicht zum Gericht oder zur Verdammnis möge mir die Teilnahme an Deinen Geheimnissen gereichen, sondern zur Heilung der Seele und des Leibes.

Gott, sei mir Sünder gnädig! Gott, reinige meine Sünden und erbarme Dich meiner! Ohne Zahl habe ich gesündigt. Herr, verzeihe mir!

Gebet des Priesters vor der Opferfeier

Wir danken Dir, Herr unser Gott, daß Du uns den Mut gegeben hast, Dein Heiligtum zu betreten, wohin Du uns durch die Hülle des Fleisches Deines Christus einen neuen und lebendigen Weg gebahnt hast. Da wir so gewürdigt wurden, in das Zelt Deiner Heiligkeit zu treten, hinter dem Vorhang zu stehen und das Allerheiligste zu schauen, werfen wir uns vor Deiner Güte nieder. Herr erbarme Dich unser, denn mit Furcht und Zittern nahen wir uns Deinem heiligen Altar, um dieses furchtbare und unblutige Opfer für unsere Sünden und die Unwissenheiten des Volkes darzubringen.

(Aus der Jakobus-Liturgie)

Gebet des Priesters am Schluß

Bleibe in Frieden, heiliger Altar! Bleibe in Frieden, du Grab unseres Herrn. Die Opfergabe, die ich von dir genommen habe, gereiche mir zur Vergebung der Schuld und zur Verzeihung der Sünden. Ich weiß nicht, ob ich zu dir zurückkehren werde, um auf dir abermals das Opfer darzubringen.

(Aus der syrischen Liturgie)

Gesang nach der Kommunion

Gesehen haben wir das wahre Licht, Geist vom Himmel empfangen, den wahren Glauben haben wir gefunden, die unteilbare Dreifaltigkeit beten wir an, denn sie hat uns erlöst.

Aus der Paraklis zur heiligen Gottesmutter

Zur Gottesmutter lasset uns eilen voll Inbrunst, wir Sünder und Elende, vor ihr niederfallen in Reue und aus der Tiefe unseres Herzens rufen: Herrin, komm uns zu Hilfe, hab' Mitleid mit uns! Eile, sonst gehen wir zugrunde wegen der Menge unserer Sünden! Verachte nicht Deine demütigen Diener: Du bist ja unsere einzige Hoffnung.

Wir Unwürdige werden nicht aufhören, Deine große Macht zu besingen, o Gottesmutter. Wenn Du nicht auftrittst als Fürsprecherin, wer kann uns dann noch erlösen aus all den vielen Gefahren? Deshalb lassen wir nicht ab von Dir, o Herrin; denn Du rettetest Deine Diener immer aus allen Widerwärtigkeiten.

Alle leitest Du mit mächtiger Hand, o Heilige, die zu Dir fliehen voll Glauben. Eine andere ständige Mittlerin haben wir nicht in den Gefahren und Trübsalen, wir Sünder vor Gott, darnieder gebeugt ob so mannigfacher Vergehen und Nachlässigkeiten. Zu Dir rufen wir, Mutter des Allerhöchsten: erlöse aus aller Not Deine Diener.

Du bist die Freude aller Betrübten, die Speise der Hungernden, die Trösterin der Fremdlinge, der Stab der Wanderer, die Besucherin der Kranken, Schutz und Hilfe der Müden, der Anwalt der Waisen, du Mutter Gottes des Allerhöchsten. Komm zu Hilfe, Makellose, wir bitten Dich: rette Deine Diener.

Die Du ehrwürdiger bist als die Seraphim und unvergleichlich herrlicher als die Seraphim, die Du unversehrt das Wort Gottes geboren hast, die Du in Wahrheit Gottesgebärerin bist: Dich lobpreisen wir.

Für einen Verstorbenen

Gott der Geister und allen Fleisches, Du hast den Tod zertreten, den Teufel zunichte gemacht und Deiner Welt das Leben

geschenkt. Laß, Herr, auch die Seele Deines entschlafenen Dieners N. weilen am Ort des Lichtes, der Wonne und der Ruhe, dort wo weder Schmerz, noch Trauer noch Klage ist. Verzeih ihm als der gütige und menschenliebende Gott alle Sünden in Worten, Werken und Gedanken. Es gibt ja keinen unter den Lebenden, der nicht sündigte. Du allein bist ohne Sünde; Deine Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit auf ewig und Dein Wort ist Wahrheit. Denn Du bist die Auferstehung, das Leben und die Ruhe Deines entschlafenen Dieners N., Christus, unser Gott, und Dir senden wir Lobpreis empor, zusammen mit Deinem ewigen Vater und Deinem allheiligen, gütigen und lebensschaffenden Geist, jetzt und allezeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit. Amen.

Für alle Toten

Allen jenen, die den Lebenslauf vollendet und vor Dir sich ausgezeichnet haben, die Du als Vollkommene erkannt hast und die, aus dem Meer der Verfehlungen befreit, zu Dir gelangt sind, all unseren Vätern und Brüdern gib, o Gott, Ruhe. Verleihe ihnen den Geist der Freude in den Wohnungen des Lichtes und des Frohsinns, im schattigen Gezelt der Ruhe, wo jegliche Trauer ausgeschlossen ist, wo die Seelen der Frommen sich nach den Erstlingsfrüchten des Lebens ohne Schmerz sehnen, gleichwie die Gerechten ihren Lohn erwarten, der ihnen für das Weltende verheißen ist, an jenem Orte, wo die Beladenen und Mühseligen das Paradies schauen und, zur Hochzeit eingeladen, nach dem himmlischen Bräutigam verlangen, wo sie, zum Gastmahl gerufen, bereit sind, höher zu steigen, und sehnsüchtig wünschen, das neue Gewand der Glorie zu empfangen.

(Syrisch-jakobitische Liturgie)

Betrübt euch nicht, ihr alle, die ihr im Staube schlummet, über die Verweslichkeit eures Leibes! Der lebendige Leib (Christi), den ihr genossen, und das Blut der Versöhnung, das ihr getrun-

ken habt, bergen in sich die Kraft, euch alle zum Leben zu erwecken und eure Leiber mit Glorie zu bekleiden. Dies ist der Weg und die Brücke, die euch an den Ort des Friedens führen.

Christus, der Du kamst und die Höhen, die Tiefen und alle Himmelsrichtungen befriedet hast, laß, o Herr, die Seelen Deiner Diener ruhen in jenem Leben, das Du ihnen verheißen hast in Ewigkeit.

(Syrisch-maronitische Liturgie)